

Wie Fürsten sterben.

Der Tod ist die letzte Scene in dem Drama, dessen Hauptperson der Mensch geworden ist. Bei dem einzelnen Individuum geht die Mittelwelt meist achsellos daran vorbei, wie dieser düstere Moment sich etwa gestaltet hat. Höchstens, daß die Angehörigen und Freunde des Sterbenden davon Kunde nehmen oder sogar in ihrer Erinnerung diese Schlüsselszene der menschlichen Tragödie weiter lassen. Anders ist es mit den Großen der Erde; da will sogar die Nachwelt noch erfahren, unter welchen Umständen sie den verhängnisvollen Schritt vom Leben zum Tod gethan. Besonders lauscht man noch im Geiste gern der Worte, welche dabei von den Lippen gekommen sind. Sie gelten für Glaubensbekenntnisse, in denen der eigentliche Charakter des nunmehr Geschiedenen in prägnanter, unverfälschter Art zum Ausdruck kommt, für Probegebungen, an denen die Nachwelt möglichenfalls eine Norm für ihre Denkwürdigkeit ablesen kann. In jedem Fall hat schon das Alterthum solche Beobachtungen aufgestellt und darum genau Acht gegeben auf die Worte, welche von den Herrscherlippen in der Todesstunde gekommen sind. Wir wissen, daß der Kaiser Augustus, Roms erster Imperator, mit dem Ausruf: „Majestät verfall, Ihr Freunde!“ von der Welt Abschied genommen hat. Damit gab er freilich denen Acht, welche schon bei seinen Lebzeiten behauptet hatten, daß die Welt für ihn wenig mehr bedeute, als ein Theater, in dem er sehr geschickt die Hauptrolle durch viele vierundvierzig Jahre innegehabt hatte. Noch offener bekennete ein anderer Kaiser Roms aus dem Hause der Julier eine ähnliche Gesinnung. Als nämlich Nero, der Einäckerer Roms, der vielfache Wüde in Purpur, farb, rief er aus: „Welch' ein Schauspiel geht mit mir zu Grunde!“ Da that der Gegenatz wohl, mit welchem der edle Vespasian, der Begründer des blavischen Geschlechtes aus dem Kaiserthum Roms, aus dem Leben schied. Seine letzten Worte bildeten den Wunsch, ihn vom Lager zu erheben, weil ein römischer Kaiser wie er, der allezeit ein so tapferer Kriegermann gewesen, behauptet, nur aufrechtstehend den Tod erwarten zu dürfen.

Daß sich in der entscheidenden Stunde das Gemüth des Menschen, ob er nun den Purpur getragen oder einen Leinwandtrocken, ohne Schminke zeigt, ist eigentlich zu erwarten. Eine Reihe von Beispielen, dargehen von mächtigen Herrschern auf den stolzen Thronen Europas, liegt dafür vor. Nicht der Glanz der Krone, nicht die Behaglichkeit des Lebens schließt vor den Dualen, welche das Gewissen in dieser Zeit zu erleben hat. Darum fürchtete sich auch Heinrich VIII. von England, dieser gekrönte Blaubart, so sehr vor dem Tode, daß ihm Niemand in seiner Umgebung davon sprechen durfte. Nachdem zwei seiner Gemahlinnen, die schöne Anna Boleyn, die Mutter der später so rühmreichen Königin Elisabeth, und Katharina Howard auf dem Schaffot gestorben waren, entging die Schicksale von den Bedauernswürthen, welche er auf den Thron erhoben hatte, Katharina Parr, einem gleichzeitigen Schicksale nur dadurch, daß der königliche Wittvertrug zeitig aus dem Leben abgerufen wurde. Gleichwohl wagte Niemand, wie nahe er auch schon dem Tode, ihn auf die Gefahr, in welcher er schwebte, vorzubereiten. Aus den besorgten Mienen der Ärzte, welche sein Bett umstanden, mußte er dieselbe schließlich errathen. Da bemächtigte sich seiner eine fürchterliche Wuth; mit einer Kraft, welche ihm Niemand mehr zugetraut, richtete er sich von den Klaffen; sein schon brechendes Auge rollte im wilden Zorn, der Schaum trat ihm auf die Lippen. Ueber sie hinweg dringen unzulammenhängend gellend die Worte: „Ich laß Euch lösen, wenn Ihr nicht ein Mittel findet, mich zu retten!“ — In demselben Augenblicke war er jedoch schon todt, und die Seele stand vor ihrem Richter. Ein ähnliches Vergehen weiß die Geschichte eigentlich nur noch von Karl IX. dem Bekehrten der Bartholomäusnacht, zu berichten. Auch dieser hatte guten Grund, den Tod zu fürchten. Als er ihn kommen fühlte, reiste er von Metz zu Orléans, wie wenn er dem Senfmann auf diese Weise entkommen könne. Hundertunzwanzig Musikanten mußten Nachts aufspielen, um die Gestalten zu verschleiern, welche für ihn der Schlaf im Gefolge hatte. Genes war er von Vogelschüssen umgeben, welche ihre Geschosse auf jene Weisen abenden sollten, die doch nur die vom Wahnsinn gehegte Phantasie des Königs erblickte. Als er dennoch starb, murmelte seine Lippen noch grausame Füllsel gegen die Menschheit, deren größter Feind er in seiner irge getreten Frömmigkeit gewesen war.

Dagegen ergeht die Art und Weise beinahe bizarr, wie Kaiser Karl V. sich schon bei Lebzeiten mit dem Tode und dessen Schreden zu befreunden suchte. So oft während seines Aufenthaltes im Kloster St. Just einer seiner Freunde oder überhaupt ein Ritter des goldenen Reiches starb, mußten die Mönche eine große Seichenfeier mit allem nur erdenklichen Pomp und Gepränge veranstalten. Das waren die liebsten Zeremonien für den Monarchen, welcher von seinem egyptischen Reiche behaupten konnte, daß dort die Sonne niemals untergehe. Bekanntermaßen hat Karl V. sogar von seiner eigenen Seichenfeier gewissermaßen eine Generalprobe abgehalten. Sie fiel so zu seiner

Gemüthsstimmung aus, daß er seit dieser Zeit eine noch größere Sehnsucht nach dem Tode empfand. Nur den Freunden des Abtes, an denen Karl V. sonst selbst noch in der Abgeschiedenheit des Klosters mit großem Appetit Theil nahm, soll er nicht mehr so ergeben gewesen sein, nachdem er sich im Gange liegend erblickt, angefaßt mit den Sterbedenkern und umringt von den Mönchen, welche ein ersticktes Leid sehr angemessen zur Schau trugen. Zeit diesem Tage — es war der 30. August 1558 — trankte Karl V. andauern, was sich jedoch eigentlich nur dadurch fand that, daß er nicht mehr so unmäßig aß und trank wie ehedem. Im September schon stellte sich bei ihm eine deutliche Schwäche ein. Am 20. verlangte er nach dem heiligen Abendmahl, und als ihm bemerkt wurde, daß dies nach Empfang der letzten Wehlung nicht mehr möglich sei, erwiderte er: „Das mag wohl sein, es ist aber doch ein gutes Geleit für eine so weite Reise.“ Man brachte ihm also die geweihte Hostie, die zu verschlucken ihm jedoch sehr große Anstrengungen verursachte. Besorgt, ob dies überhaupt gelingen, öffnete er den Mund und ließ eingehend darüber Unterredungen anstellen. Unter Gebeten, welche sein Lieblingspater murmelte, umgeben von stilleren Reliquien, auf deren wirksamere Kraft er vertraute, entschließte er sich. Seine letzten, leise hingehauchten Worte waren: „Ja Herr! Jetzt komme ich!“

Es möge nun ein Höhenzoller folgen unter den Beispielen, welche der Todtenkranz der Geschichte in so reichlicher Weise darbietet. Schildern wir das Ableben Friedrich Wilhelm's III. des Vaters der beiden Herrscher König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I. Vor uns liegt ein wenig bekannter Bericht aus dem Nachlasse des vor wenigen Jahren verstorbenen Romanistföhrers J. G. F. Temme. Wir wählen ihn schon wegen des interessanten Schlaglichts, welches er auf die damaligen Beziehungen der Hohenzollern zu dem russischen Hofe wirft. Als Friedrich Wilhelm III. im Sterben lag (es war der 7. Juni 1840), befand er sich allein in seinem Sterbezimmer mit seinem Leibärzte, dem Geheimrath Schönlain. Die königliche Familie war in einem Nebenzimmer versammelt um, wenn der König Abschied nehmen wolle, sofort bei ihm zu sein. Gegen halb 4 Uhr wurde plötzlich gemeldet, daß jedoch der Kaiser von Rußland im königlichen Schlosse angelangt sei. Der Kronprinz erschrak bei der Nachricht. Friedrich Wilhelm IV. hatte eine instinctive Abneigung gegen seinen kaiserlichen Schwager Nikolaus I. von Rußland. Friedrich Wilhelm III. kannte diese Furcht und den Haß seines Sohnes, und sein schnellste Wunsch auf seinem Krankenlager war, dem Sohne und Schwiegerohnne das feierliche Verprechen des steten treuen Zusammenhaltens abzunehmen. Zu diesem Zwecke hatte er den Kaiser an sein Sterbebett rufen lassen. Dem Kronprinzen war eine solche Veröhnungsenne entsetzlich; er mußte sie zu vermeiden suchen. Der Wortschaft, daß der Kaiser im Schlosse angelangt sei, folgte nach kaum zehn bis zwölf Minuten das Eintreffen des Kaisers im Palais. Der Kronprinz verlor die Geistesgegenwart nicht. Mit der königlichen Familie befand sich in dem Vorzimmer der vertraute Freund des Königs, der Oberkammerherr Fürst Wilhelm von Wittgenstein. An ihn wandte sich der Kronprinz. „Der König darf den Kaiser nicht mehr sehen.“ „Zu Befehl, königliche Hoheit!“ Der Fürst geht auf den Fußstapfen in das Gemach des Königs, bleibt an der Thür stehen, und winkt Schönlain zu sich, der an dem Bett des Königs sitzt. Schönlain bewegt sich auf den Behen zu dem Fürsten. Der Fürst flüstert ihm zu: „Der Kaiser ist da. Der König darf ihn nicht sehen.“ „Lassen Durchlaucht mich nur machen.“ Der Fürst kehrt in das Vorzimmer zurück, in welchem gleichzeitig der Kaiser erscheint. „Der König lebt noch?“ sind die ersten Worte des Kaisers. „Noch Aber —“ will der Kronprinz antworten. Der Kaiser, in seiner raschen entschlossenen Weise hört ihn nicht, eilt zu dem Gemache des Königs. In der Thür steht der Geheimrath Schönlain; er erhält von dem Fürsten einen Wink; er vertritt dem Kaiser den Weg. „Majestät dürfen nicht eintreten!“ Der Kaiser — wir erzählen mit den eigenen Worten Schönlain's, mit denen er die Scene, die jetzt folgte, einem Freunde mittheilte — der große russische Kaiser sah den kleinen deutschen Doktor mit einem Blicke an, der ihn vernichten sollte. Der deutsche Doktor wußte aber keinen Zoll breit vor dem russischen Autoritäten, dem damals mächtigsten Manne der Welt. „Majestät“, sagte er mit festerer Ruhe, „das Leben des Königs ist mir anvertraut. Wenn Erker Majestät in diesem Augenblicke von dem König erlauen würden, müßte es den Patienten in eine Aufregung versetzen, die den sofortigen Tod herbeiführen könnte.“ Der Kaiser mußte zurücktreten. Der Arzt verschloß die Thür. Die königliche Familie verbarnte mit dem Kaiser in der gespanntesten Erwartung. Nach einer Viertelstunde öffnete sich die Thür des Krankenzimmers wieder, und Schönlain sprach zu den Herren: „Der letzte Augenblick Sr. Majestät ist da. Wenn die Herrschaften Abschied nehmen wollen.“ Er kann nicht vollenden. Der Kaiser eilt schnell an ihm vorbei in das Sterbezimmer, die Anderen folgen. Der König liegt im Sterben; ruhig, erschöpft, ohne Todeskampfs will das Leben von ihm scheiden. Der Kaiser beugte sich über den Kranken. „Sire, comment cela

va-t-il?“ fragte er. „Cela va mal!“ antwortete mit schwacher Stimme der König. Mit den Worten hauchte er den letzten Athemzug aus; die Anwesenden stiegen vor einer Weile. Die Scene der Veröhnung und einer ewigen Allianz war nicht zu Stande gekommen. Die Hoffnung des Kaisers war betrogen; Friedrich Wilhelm IV. war vor einem schweren Momente bewahrt, der sein Leben lang auf ihm gelastet haben würde.

Was die Habsburger betrifft, so erscheint uns aus früheren Epochen als besonders charakteristisch der Tod des Stiefers dieses Hauses, Kaiser Rudolph's, welcher dem Schachspiel, welchem er gerade auf der Burg Gernersheim huldigte, aufbrach, um in der alten Kaiserpfalz zu Speier den Senfmann zu erwarten, dessen Namen ihm sein Arzt angekündigt. Von der echt philosophischen Klarheit, welche über dem Ende dieses Habsburgers ruht, hebt sich als kraffester Gegenatz das Dunkel ab, mit welchem der jüngste aus dem Leben geschiedene, auch ein Rudolph, diesen Schritt freiwillig that. War es hochgradige Neurotische, lagen andere tiefe Gründe vor, weshalb der edle, hochverehrte Fürstenthum dieses Dalein, welches ihm einen mächtigen Herrn und alle irdischen Freuden in Aussicht stellte, nicht mehr ertragen so können glaubte! . . . Wer kann es wissen? . . . Vielleicht wird dieses Räthsel niemals endgültig gelöst — ein neuer Beitrag dafür, daß in der profanischen Welt die Romantik noch da in ihrer düstersten Seite, noch immer ihren Platz findet.

Die Gewerkehrkrankheiten.

Von Lothar Seemann.

Wenn es schon im Allgemeinen ein Satz von unbestrittener Gültigkeit ist, daß Klima, Ernährung, Beschäftigung einen gewichtigen Einfluß auf das körperliche Wohlbefinden des Individuums ausüben, so tritt die Wichtigkeit dieser Beobachtung noch in viel stärkerer Weise hervor, wenn wir uns besondere Berufsarten, die unter erschwerenden Umständen äußeren Einwirkungen der Art ausgesetzt sind, hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes und ihrer Sterblichkeit herausheben. Dieser Fall tritt bei den professionellen Beschäftigungsklassen ein, und die durch die betreffenden Folgen der Arbeit hervorgerufenen Gesundheitsstörungen zeigen sich uns in dem Krankheitsbilde, welches der Hygieniker mit dem Namen Gewerkehrkrankheiten belegt. Diese Krankheitserscheinungen systematisch zu bearbeiten hat schon im Jahre 1713 Marnazini angefangen, aber erst in neuerer Zeit ist es gelungen, durch eine sorgsam gehandhabte Statistik einen umfassenderen Ueberblick zu gewinnen. Von je 100 im Alter über 20 Jahre eingetretenen Todesfällen kommen nach einer Feststellung von Döberhoff auf die Altersklassen:

Table with 5 columns: Bevölkerungskategorie, 20-30, 30-40, 40-50, über 50. Rows include Schleifer (Solingen, Vennep und Mettmann), Eisenarbeiter (Solingen etc.), Männl. Gesamtbevölkerung von Solingen etc., Männl. Gesamtbevölkerung von Solingen etc., Bevölkerung im Solingen.

Schon diese Tabelle zeigt eine Vermehrung der Sterblichkeit im Gegensatz zu der übrigen Bevölkerung, die bei den Schleifern eine so bedeutende ist, daß nur ein geringerer Prozentsatz das 50. Lebensjahr übersteht. Aehnliche Ergebnisse liefert eine Vergleichung des Durchschnittsalters gewisser Berufsarten und der gesamten männlichen Bevölkerung eines größeren Distrikts. So betrug das Durchschnittsalter der Gestorbenen überhaupt: Schleifer 41,4, Frodenhschleifer 29-35, Eisenarbeiter 45,8, Schlosser 47,2; das der in einem Alter über 20 Jahre Gestorbenen: Schlosser 42,8, Frodenhschleifer 42,0, Eisenarbeiter 48,4, Feilenhauer 43,8. Dagegen gelangte die männliche Gesamtbevölkerung durchschnittlich zu folgenden Jahreshöhe: in Westphalen 1816-1860 55,8, im Rheinland in gleicher Zeit 55,4 und im Königreich Preußen 54,8, in Berlin vom Jahre 1843-1860 47,8. Noch charakteristischer kennzeichnet sich der Unterschied des durchschnittlichen Lebensalters zwischen den verschiedenen Ständen nach einer englischen Verhältnissen entnommenen Zusammenstellung von J. Hole. Demnach belief sich die Durchschnittsaltersjahre bei den höheren Classen auf 44 Jahre, bei dem niederen Mittelstand auf 25, bei den arbeitenden Classen auf 22 Jahre. Die Sterblichkeitsziffer überhaupt stellte sich folgendermaßen: für das Land kamen auf 1000 Seelen 22 Sterbefälle, in den Wohnorten der höheren Classen 17, in den Arbeiterdistrikten 36 Todesfälle.

Sehen wir uns nun nach dieser allgemeinen Uebersticht speziell die Arbeiterklassen an, die unter den Einwirkungen ihrer Erwerbsthätigkeit besonders zu leiden haben, und weiterhin zugleich die Krankheitserscheinungen, unter denen sich diese Folgen des Berufslebens äußern.

Eine zahlreiche Gruppe von Gewerben ist diejenige, welche durch die mit ihr verbundene Staubentwicklung den in ihr thätigen Arbeitern gefährlich wird. Unter der Entwicklung von metallischem Staub erkranken hauptsächlich

